

Manfred Hettling  
Richard Pohle (Hg.)

# Bürgertum

Bilanzen, Perspektiven, Begriffe





Manfred Hettling / Richard Pohle (Hg.): Bürgertum

# Bürgertum Neue Folge

Studien zur Zivilgesellschaft

Herausgegeben von  
Manfred Hettling und Paul Nolte

*Band 18*

Manfred Hettling / Richard Pohle (Hg.): Bürgertum

# Bürgertum

Bilanzen, Perspektiven, Begriffe

Herausgegeben von  
Manfred Hettling und Richard Pohle

Mit 1 Abbildung und 1 Grafik

Vandenhoeck & Ruprecht

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Caspar David Friedrich »Kreidefelsen auf Rügen«,  
© bpk/Hermann Buresch

Satz: textformart, Göttingen | [www.text-form-art.de](http://www.text-form-art.de)

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2197-0890  
ISBN 978-3-647-31080-0

## Inhalt

<i>Manfred Hettling</i> Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung . . . . .	9
--	---

### I. RÜCKBLICKE. WIEDERENTDECKUNGEN VON BÜRGERLICHKEIT IN DER BUNDESREPUBLIK ›NACH‹ '68

<i>Dieter Langewiesche</i> Bildungsbürgertum. Zum Forschungsprojekt des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte	37
---	----

<i>Dieter Hein</i> Stadt und Bürgertum im »langen« 19. Jahrhundert. Ein kritischer Rückblick auf das Frankfurter Leibnizprojekt . . . . .	59
---	----

<i>Thomas Mergel</i> Die Sozialgeschichte des neuzeitlichen Bürgertums im Bielefelder SFB 177 (1986–1997) . . . . .	83
---	----

### II. VERGESELLSCHAFTUNG UND LEBENSFÜHRUNG IM 19. JAHRHUNDERT

<i>Reinhard Blänkner</i> Die »gebildeten Stände«. Neuständische Vergesellschaftungen um 1800 . . . . .	107
--	-----

<i>Richard Pohle</i> Im Fegefeuer des bürgerlichen Charakters. Der Hauslehrer zwischen akademischem Proletariat und dem Himmel des Pfarramts . . . . .	137
---	-----

<i>Hartmann Tyrell</i> Drei Anmerkungen zu Max Webers <i>Lebensführung</i> . . . . .	167
---	-----

III. TRANSFORMATIONSKRISEN UND  
-BEWÄLTIGUNGEN IM 20. JAHRHUNDERT

*Werner Plumpe*

Den Boden verloren!

Die multiple Krise des bürgerlichen Lebens

im Zeitalter des Ersten Weltkrieges . . . . . 205

*Marcus Gräser*

Stabile Bindungen.

Bürgertum und Wohlfahrtsstaat 1914–1945 . . . . . 237

*Phillip Wagner*

Das Mitbürgerliche und das Staatsbürgerliche.

Politische Bildung, Bürgerlichkeit und Demokratie im Westdeutschland

der 1940er und 1950er Jahre . . . . . 263

*Bernhard Dietz*

»Proletarisierung« oder Verwirklichung von Bürgerlichkeit?

Der »Wertewandel« der Arbeit und die CDU in der Bundesrepublik

der 1980er Jahre . . . . . 297

*Isabel Heinemann*

»Defending the white middle class nuclear family?«

Bürgerlichkeit und Familienwerte in Deutschland und den USA . . . . . 323

*Clemens Albrecht*

Bürgerlichkeit – Zivilisationstyp der europäischen Moderne . . . . . 347

IV. PERSPEKTIVEN. BÜRGERBEGRIFFE UND  
MITTELKLASSEN JENSEITS VON EUROPA

*Reinhard Schulze*

Zur Genealogie bürgerlicher Selbstkonzepte

in nahöstlichen Gesellschaften . . . . . 365

*Thomas Fröhlich*

Der Bürgerbegriff im modernen China.

Zeitsemantik und Beziehung zum Volksbegriff . . . . . 401

---

*Tino Schölz*

Bürgerbegriffe in Japan . . . . . 433

*Christof Dejung*

Bürger der Welt.

Überlegungen zu einer Globalgeschichte der Mittelklassen  
im langen 19. Jahrhundert . . . . . 469





Manfred Hettling

## Bürgertum als kulturelle Vergesellschaftung

Die Krise des Bürgertums spätestens seit dem Ersten Weltkrieg ist oft beschrieben worden, sie wurde von Intellektuellen diagnostiziert, von Historikern, Philosophen und Sozialwissenschaftlern analysiert. Bekannt sind Deutungen der Auflösung des Bürgertums (Hans Mommsen) seit dem frühen 20. Jahrhundert und des Niedergangs bürgerlicher Denk- und Lebensformen (Panajotis Kondylis) im Zeitalter der Massenkultur und Massendemokratie. In vielen Darstellungen erfährt das Bürgertum nach seiner Blütezeit (Gunilla Budde) im 19. Jahrhundert einen mal dramatischen, mal leisen, meist aber doch unaufhaltsamen Untergang nach dem Weltkrieg.<sup>1</sup> Der historischen Forschung ist dadurch der Gegenstand Bürgertum für das 20. Jahrhundert fremd geworden. Das literarische Bild hierfür kann man Thomas Manns »Zauberberg« entnehmen, der dessen Helden Hans Castorp am Ende des Romans in den flandrischen Schlamm des Jahres 1914 führt und ihn dem Leser lapidar »aus den Augen« kommen lässt.<sup>2</sup> Aus den Augen kam der historischen Forschung das Phänomen Bürgertum dann endgültig in den Krisen der Zwischenkriegszeit, oder, dramatischer formuliert, im *30-jährigen Krieg* zwischen 1914 und 1945 sowie im Kalten Krieg.<sup>3</sup>

Doch inzwischen erfordern die bekannten Schilderungen einer Götterdämmerung des Bürgertums ein *Aber*, das sich an die nicht zu bestreitenden Untergänge in Krieg, Bürgerkrieg, Inflation, totalitären Regimen etc. anschließt. Denn zeitlich folgte diesem Ende in Europa und besonders in Deutschland in den Jahrzehnten nach 1945 eine »gewaltige Expansion von Mittelklassengesellschaften« im globalen Kontext, darauf hat Jürgen Osterhammel hingewiesen.<sup>4</sup> Es ist eine spannende Frage, ob hier ähnliche oder analoge Vergesellschaftungsprozesse stattfinden, wie

<sup>1</sup> Hans Mommsen, Die Auflösung des Bürgertums seit dem späten 19. Jahrhundert, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 288–315; Panajotis Kondylis, Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform, Weinheim 1991; offener, weil stärker die Krisenerscheinungen und -wahrnehmungen thematisierend, der Beitrag von Werner Plumpe in diesem Band.

<sup>2</sup> Thomas Mann, Der Zauberberg (1924), Frankfurt a. M. 1981, S. 871.

<sup>3</sup> Anschaulich in düsteren Worten beschreibt das Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhundert, München 1996, S. 143–183. Doch war es eben kein endgültiger Untergang des Liberalismus, wie er sein Kapitel betitelt, auch blendet er den Anteil des Marxismus an dieser Krise der liberalen Ordnung aus und beleuchtet stärker die Feinde von rechts.

<sup>4</sup> Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt, München 2009, S. 1103; vgl. zur aktuellen Forschung zu globalen Mittelklassen den Beitrag von Christof Dejung in diesem Band.

bei der Herausbildung der europäischen Mittelklassen im 18. und 19. Jahrhundert – die Antwort hierfür steht noch aus. Diese Diskussion stellt gewissermaßen die größte Herausforderung dar, wenn man Fragestellungen einer historischen Bürgertumsanalyse auf gegenwärtige Wirklichkeiten und auf andere gesellschaftliche Kontexte beziehen will. Wäre dann die vor einigen Jahren von Hans-Ulrich Wehler skizzierte Renaissance eines Bürgertums in Deutschland, das nach 1945 wie »Phönix aus der Asche« wieder aufgestiegen scheint, Ausdruck eines globalen Phänomens, das Sozialwissenschaftler als *global middle classes* beschreiben?<sup>5</sup> Aber sind diese mit dem historischen Bürgertum auf einen Nenner zu bringen? Anders gewendet, kann man aus der historischen Beschäftigung mit dem Bürgertum für die Analyse von *global middle classes* lernen? Jedenfalls greifen einfache Verfallsdiagnosen bezüglich des historischen Bürgertums zu kurz, und hier setzt der Band analytisch an. Sinnvoller als eine Suche nach Kontinuitäten erscheinen deshalb Fragen nach einem »Formenwandel« des Bürgertums im 20. Jahrhundert, darauf hat Klaus Tenfelde bereits vor rund 25 Jahren hingewiesen, ohne viel Resonanz dafür erfahren zu haben.<sup>6</sup> Nur auf dieser Basis lassen sich, so eine weitere Annahme, alte Fragen auf neue Phänomene beziehen, ließen sich auch Verbindungen der Forschungen zu *global middle classes* mit jenen zu den *national middle classes* bzw. dem Bürgertum knüpfen.

## I. Forschungsgeschichte

Das Selbstverständnis als bürgerliche Gesellschaft, d. h. die Verbreitung eines politisch-sozialen Selbstbewusstseins, »Bürger« zu sein, ist in Deutschland seit 1945 eher schwach ausgeprägt. Oder, vorsichtiger ausgedrückt, nachhaltig verunsichert. Was heißt es nach Krieg und Diktatur, Bürger zu sein? Derartige Fragen ziehen sich durch das 20. Jahrhundert hindurch, und positiv getönte Antworten sucht man vergeblich. Man findet jedenfalls nach 1918 kaum noch kämpferische oder optimistische Bekenntnisse wie jene des jungen Max Weber in seiner Antritts-

<sup>5</sup> Hans-Ulrich Wehler, Deutsches Bürgertum nach 1945. Exitus oder Phönix aus der Asche?, in: GG 27 (2001), S. 617–634.

<sup>6</sup> Klaus Tenfelde, Stadt und Bürgertum im 20. Jahrhundert, in: Ders./Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Wege zur Geschichte des Bürgertums, Göttingen 1994, S. 317–353; Tenfelde hat den Begriff eher beiläufig verwendet, er spricht mal von Gestaltwandel, mal von Formwandel (S. 320, 332, 337), er skizziert aber Faktoren der Krise und beschreibt präzise Bereiche, die für eine genauere Analyse des von ihm hypothetisch unterstellten Formwandels zu untersuchen wären.

Versuche, Bürgertum nach 1945 zu analysieren, bei Manfred Hettling/Bernd Ulrich (Hg.), Bürgertum nach 1945, Hamburg 2005; Gunilla Budde u. a. (Hg.), Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis nach 1945, Göttingen 2010; Heinz Bude u. a. (Hg.), Bürgerlichkeit ohne Bürgertum, München 2010. Dezidiert eine Kontinuität des Phänomens beschreibend Joachim Fischer, Wie sich das Bürgertum in Form hält, Springe 2012.

vorlesung 1893, er sei »ein Mitglied der bürgerlichen Klassen«, er fühle sich als solches und sei »in ihren Anschauungen und Idealen erzogen«. <sup>7</sup> Weber verband das mit einer scharfen und scharfsichtigen Analyse der – noch bestehenden – politischen Unreife des deutschen Bürgertums. Heute dürfte eine solche ostentative Selbstverortung kaum von einem Vertreter des akademischen Bildungsbürgertums zu erwarten sein, wohl aber Kritik an politischer Abstinenz oder Unreife. <sup>8</sup> Dem akademischen Bildungsbürgertum gelingt es ja nicht einmal mehr, die Anschauungen und Ideale der bürgerlichen Klassen konsistent zu bestimmen, seien es die vergangenen oder gegenwärtigen. Bekannter als Webers kämpferisches Bekenntnis ist bezeichnenderweise die resignative Formulierung aus dem Testament des alten Theodor Mommsen, die dieser als über 80-jähriger 1899 prägte. Er sei im Innersten ein *animal politicum* gewesen, »und wünschte, ein Bürger zu sein«. Das aber sei ihm verwehrt gewesen, in einer Nation, die dem Einzelnen nur den Dienst im Gliede und politischen Fetischismus zugestehe. <sup>9</sup> Bürgerliche Krisenbeschreibungen ziehen sich durch die 1920er und 30er Jahre, und zum Jahresende 1950, also gut ein Jahr nach der Wiedergründung der demokratischen Republik, konnte die FAZ plakativ fragen, »Hat der deutsche Bürger ausgespielt?«. Die Antworten von Autoren wie Hans Freyer, Carl Schmitt, Margret Boveri u. a. blieben dabei diffus und spiegeln eher Unsicherheit als bürgerlichen Optimismus. <sup>10</sup> In der jungen Bundesrepublik diente der Begriff *Bürgertum* nicht zur Strukturierung von Selbstverständigungsdebatten, Schelskys »nivellierte Mittelstandsgesellschaft« erwies sich als weit populärer, wohl auch, weil sie die Belastungen durch die unterschiedlichen historischen Assoziationen vermied, die in der Bürgerbegrifflichkeit

<sup>7</sup> Max Weber, *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik*, in: Ders., *Politische Schriften*, Tübingen 1971<sup>3</sup>, S. 1–25, hier S. 20.

<sup>8</sup> Als Beispiel hierfür Christoph Möllers, *Wir, die Bürger(lichen)*, in: *Merkur* 71 (2017), S. 5–16. Ob Hemmnisse für politische Mobilisierung vor allem in der Individualisierung liegen, wäre zu diskutieren. Vielleicht findet man sie auch in einer Tendenz zur Moralisierung politischer Fragen, welche zudem eine Punktualisierung von Problemerkörterungen (projektbezogenes Handeln) befördert. Überschießende Erwartungen verbinden sich mit begrenzten Tätigkeitszielen, was dem Bedürfnis der ethischen Reinheit des eigenen Handelns zu Gute kommt. Greift vielleicht Webers Kritik von 1893 noch immer, oder erneut, der eine noch zu leistende »ungeheure politische Erziehungsarbeit« gerade in den bürgerlichen Kreisen forderte? Geradezu das Gegenteil von politischer Erziehung belege, so Weber, der »stets anwachsende Chorus der – wenn mir der Ausdruck verziehen wird – Wald- und Wiesen-Sozialpolitiker, und ebenso jene menschlich liebenswürdige und achtungswerte, dennoch aber unsäglich spießbürgerliche Erweichung des Gemütes, welche politische Ideale durch »ethische« ersetzen zu können meint und diese wiederum harmlos mit optimistischen Glückshoffnungen identifiziert«. Weber, *Nationalstaat*, S. 24.

<sup>9</sup> Theodor Mommsen, *Wenn Tore aus der Geschichte falsche Schlüsse ziehen*. Ein Theodor-Mommsen-Lesebuch, München 2017, S. 329; Alfred Heuss, *Theodor Mommsen über sich selbst*. Zur Testamentsklausel von 1899, in: *Antike und Abendland* 6 (1957), S. 105–117.

<sup>10</sup> Max Hildebert Boehm, *Der Bürger im Kreuzfeuer*, Göttingen 1933; Fritz Jellinek, *Die Krise des Bürgers*, Zürich 1935; *Hat der deutsche Bürger ausgespielt?*, in: *FAZ* 30.12.1950, S. 6.

enthalten waren. Seit den 1970er Jahren finden sich dann in unregelmäßigen Abständen immer wieder mehr oder weniger kurz aufflackernde mediale Debatten über ein noch vorhandenes, nicht verschwindendes, sich wieder ausbreitendes, noch immer problematisches Bürgertum in Deutschland, getragen meist von einem reduzierten Verständnis von Bürgertum als wirtschaftlicher und sozialer Oberschicht, und kaum basierend auf umfassenden empirischen Studien. Weit verbreiteter ist inzwischen der Begriff Mittelschicht (oder Mittelklassen), angelehnt an oder schlicht übernommen aus dem Englischen (*middle class*), was wiederum einen analogen Verfremdungs- und Übersetzungsvorgang zur Popularisierung des Begriffs *Zivilgesellschaft* seit den 1980er Jahren zeigt: *Bürgertum* und *bürgerliche Gesellschaft* gingen als analytische und gesellschaftliche Selbstdeutungsbegriffe weitgehend verloren, an ihre Stelle traten Rückübersetzungen englischer Begriffe, welche jedoch bestimmte historische und semantische Gehalte nicht mehr vermitteln können.<sup>11</sup> Das macht eine mit historischen Erfahrungen und Bedingungen vertraute Debatte über bürgerliches Leben nicht leichter.

Die geschichtswissenschaftliche Forschung zum Bürgertum hat sich lange auf die Erforschung der Zeit vor den politischen Verunsicherungen des 20. Jahrhunderts konzentriert. Das entsprach dem zeitlichen Schwerpunkt der historischen Forschung, der noch lange auf früheren Epochen lag. Dieser Trend korrespondierte mit dem Fokus auf politischen Themen, und er ermöglichte es, Fragen nach der Bedeutung von Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Gegenwart zu entgehen. Otto Brunner<sup>12</sup> oder Percy Ernst Schramm<sup>13</sup> haben Beschreibungen und Analysen eines vormodernen Bürgertums vorgelegt, die konzeptionell zum Teil

<sup>11</sup> Reinhart Koselleck u. a., Drei bürgerliche Welten? Zur vergleichenden Semantik der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland, England und Frankreich, in: Hans-Jürgen Puhle (Hg.), Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit, Göttingen 1991, S. 14–58; Michael G. Müller, »Bürger« übersetzen, in: Manfred Hettling/Tino Schölz (Hg.), Bürger und shimin. Wortfelder, Begriffstraditionen und Übersetzungsprozesse im Deutschen und Japanischen, München 2015, S. 161–174.

<sup>12</sup> Otto Brunner, Stadt und Bürgertum in der europäischen Geschichte (1953), in: Ders., Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte, Göttingen 1980<sup>3</sup>, S. 213–224, Ders., Bürgertum und Städtewesen im deutschen Mittelalter, in: Das Mittelalter in Einzeldarstellungen, Leipzig 1930, S. 153–167; Ders., Das Wiener Bürgertum. Eine historisch-soziologische Skizze, in: Monatsblatt des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 15 (1933), S. 220–231. Insbesondere der letzte Text bietet eine Strukturanalyse des Bürgers, welche besonders auch den Unterschied zwischen dem politisch-rechtlich definierten mittelalterlichen Bürgertum und dem durch ökonomische Klassenlagen bzw. soziale Funktionen definierten modernen Bürger betont (den Hinweis auf diesen Text verdanke ich Reinhard Blänkner).

<sup>13</sup> Percy Ernst Schramm, Hamburg, Deutschland und die Welt. Leistung und Grenzen hanseatischen Bürgertums in der Zeit zwischen Napoleon I. und Bismarck, München 1943; Ders., Neun Generationen 1648–1948, 2 Bde., Göttingen 1964. Auch bei Schramm finden sich, neben vielen Seiten detaillierter Einzelschilderungen, stellenweise Passagen, welche ein Problembewusstsein präsentieren, welches für manche spätere Studie vorbildlich wäre; vgl. etwa zum sozialen Aufstieg der Bürgerlichen in der altständischen Welt des 18. Jahrhunderts: Hamburg, S. 35–39.

an die ältere Diskussion von Max Weber<sup>14</sup> und Werner Sombart<sup>15</sup> anschließen und bis heute lesenswerte Studien enthalten. Sowohl Schramms als auch Brunners Arbeiten zum »Bürger« (und zur Stadt) wurden aber kaum rezipiert, vermutlich stand dem auch im Wege, dass der Schwerpunkt von beiden in den Epochen vor der *Sattelzeit* lag. Und die detailliertere Zuwendung zu sozial- und gesellschaftsgeschichtlichen Fragen der Post-Sattelzeit führte erst einmal zu einer intensiveren Beschäftigung mit Fragen der industriellen Welt und hier wiederum zur Arbeiter-schaft und Arbeiterbewegung.

Die Entdeckung des Bürgertums als Forschungsgegenstand setzte dann in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren ein, wobei verschiedene Motivlagen zusammenwirkten und sich unterschiedliche, auch unterschiedlich große Forschungsschwerpunkte bildeten. Fragt man im Weberschen Sinne danach, welche Verkettung von Umständen die Erforschung des deutschen Bürgertums in den 1980er und frühen 1990er Jahren zu einem populären und intensiv diskutierten historischen Gegenstand hat werden lassen, kann man das Konstellationsgefüge, das hierfür den Rahmen setzte, in mehrere ideelle Kreise und Bereiche unterteilen, die sich zum Teil intensiv beeinflussten, zum Teil kaum voneinander Kenntnis nahmen.

Fragen zum Bürgertum und zu Bürgerlichkeit finden sich in jener Zeit vor allem im disziplinären Umfeld der Geschichtswissenschaft, der (Kultur-)Soziologie und der Literaturwissenschaft. Auch wenn die historischen Forschungen sicherlich die größte Resonanz erfahren haben, sind für eine intellektuelle Entstehungsgeschichte die anderen Anregungen keineswegs zu vernachlässigen, mochte sich die Wirksamkeit der Fächergrenzen immer wieder auch als bemerkenswert stabil erwiesen haben. Es lassen sich so – mindestens – sieben Impulse unterscheiden, welche auf die neuere Bürgertumsforschung ausstrahlten. Auch wenn sie unterschiedlich wirkmächtig waren, kann kein Forschungsrückblick an ihnen vorbeigehen.

a) Zeitlich hat sich in der neueren Forschung wohl Rudolf Vierhaus in Göttingen und sein epochal auf die Frühe Neuzeit ausgerichtetes Umfeld als Erster intensiver um Fragen bemüht, die auf eine Analyse des Phänomens Bürgertum zielten – was bei Vierhaus aber nicht so genannt wurde und immer auf Teilfragen konzentriert blieb. Sein Interesse zielte auf eine Sozial- und auch Kulturgeschichte der *Gebildeten*. Die Sozialfigur des Gebildeten, im Unterschied zum älteren Gelehrten und auch zum späteren Bildungsbürger, ist von ihm wiederholt thematisiert worden. Eingebettet war diese Frage in die Erforschung der komplexen

<sup>14</sup> Bei Max Weber die Teile aus der Kapitalismuskonzeption, besonders aber auch Passagen aus Ders., *Wirtschaftsgeschichte. Abriss der universalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Berlin 1923, S. 270–289; sowie die gewissermaßen zeitgeschichtlichen Texte wie die Antrittsvorlesung und die politischen Reformschriften der Jahre nach 1914.

<sup>15</sup> Aus dem Umfeld der Kapitalismuskonzeption der Jahrhundertwende vgl. nur Werner Sombart, *Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen*, Berlin 1913.

Transformation der frühneuzeitlichen Welt seit dem späten 17. Jahrhundert bis zur Revolutionsära und darüber hinaus. Die Leitfrage bildete hierbei die Untersuchung der sukzessiven Erosion und Umwandlung der ständischen Ordnung im Gefolge frühneuzeitlicher Staatsbildung *von oben* und der inneren Dynamik *von unten*. Das ließ die Gebildeten als Funktionsstand hervortreten, der zugleich in Herrschaftspositionen einrückte, ohne über die herkömmlichen ständischen Legitimationen zu verfügen. Hinzu kam zweitens eine deutsche Besonderheit: »Bürgerliche ohne eigenes Vermögen, aber mit gelehrter Bildung« stellten seit dem späten 17. Jahrhundert eine »sehr eigentümliche Erscheinung« der deutschen Sozialgeschichte dar, die in großem Unterschied zu Frankreich auch sehr staatsnah waren.<sup>16</sup> Das zielte im Grunde auf eine Gesellschaftsgeschichte des Übergangs von der ständischen Ordnung zur bürgerlichen Gesellschaft, doch ist dieser geplante zweite Teil von Vierhaus' deutscher Geschichte des 18. Jahrhunderts nie geschrieben worden.<sup>17</sup> Nicht vergessen sollte man auch, dass sich am Max-Planck-Institut in Göttingen nicht nur Vierhaus mit diesen Fragen beschäftigte,<sup>18</sup> dass in Göttingen aber nie eine Bündelung dieser verschiedenen einzelnen Studien zu programmatischen Aufbrüchen oder umfangreicheren Forschungszusammenhängen erfolgte, was die Außenwahrnehmung deutlich begrenzte.

b) Ebenfalls weniger bekannt ist in der Geschichtswissenschaft der kultursoziologische Impuls Friedrich H. Tenbrucks. Auch er richtete das Augenmerk deutlich auf die Gebildeten, ja vor allem auf die Inhalte von Bildung und Kultur. Besonders sein Aufsatz »Bürgerliche Kultur« ist hier zu nennen, der ein an Max Weber orientiertes Programm kultureller Vergesellschaftung bietet. Wie bei Vierhaus sind der Ausgangspunkt die grundlegenden Veränderungen in der Sozialstruktur der Neuzeit, allerdings wendet Tenbruck sich explizit gegen Versuche, »bürgerliche Kultur« sozialhistorisch auf einen besonderen Bürgerstand oder eine bürgerliche Klasse zurückzuführen. Diese wird vielmehr als spezifisch neuzeitlich und neuartig beschrieben, ihr liege, so Tenbruck, keine »strukturelle Homogenität,

<sup>16</sup> Rudolf Vierhaus (Hg.), *Bürger und Bürgerlichkeit im Zeitalter der Aufklärung*, Heidelberg 1981; Ders., *Umriss einer Sozialgeschichte der Gebildeten in Deutschland* (1980), in: Ders., *Deutschland im 18. Jahrhundert*, Göttingen 1987, S. 167–182, hier S. 170; zu nennen sind auch seine Arbeiten zum Bildungsbegriff: Ders., *Bildung*, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1 (1972), S. 508–551; vgl. zum Unterschied zwischen dem Gelehrten und dem Gebildeten auch Heinrich Bosse, *Gelehrte und Gebildete. Die Kinder des 1. Standes*, in: *Aufklärung 32* (2008), S. 13–37.

<sup>17</sup> Rudolf Vierhaus, *Staaten und Stände. Vom Westfälischen bis zum Hubertusburger Frieden 1648 bis 1763*, Berlin 1984.

<sup>18</sup> Vor allem Hans Erich Bödeker, *Aufklärung als Kommunikationsprozess*, in: *Aufklärung 2* (1987), S. 89–111; Ders., *Die Religiosität des Gebildeten*, in: *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 11* (1989), S. 145–189; aber auch Hans Medick, *Naturzustand und Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen 1981; in späterer Zeit Reinhart Blänkner, vgl. seinen Beitrag in diesem Band, der diese Göttinger Forschungstradition auf eigenständige Weise aufgegriffen und konzeptionell vertieft hat.

sondern eine kulturelle Kommunität zugrunde.«<sup>19</sup> Das erweiterte sowohl den Blick von den durch soziale Rolle und Funktion definierten Gebildeten zu den Praktizierenden von Kultur.<sup>20</sup> Und es lenkte das Augenmerk auf die Mechanismen und Inhalte von Kommunikation, welche unterschiedliche Bestandteile eines sich dynamisierenden gesellschaftlichen Gefüges auf neuartige Weise und jenseits der sich auflösenden ständischen Fixierungen vergesellschafteten.

c) Zwischen 1981 und 1987 widmeten sich 12 Sitzungen des »Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte« der Erforschung des Bildungsbürgertums (1978 begannen die Vorbereitungen, d. h. die konzeptionelle Präzisierung). Inhaltlich schlossen die Ausgangsfragen an das von Vierhaus benannte Problem der Gebildeten an, doch lag der zeitliche Schwerpunkt von Anfang an eher im 19. Jahrhundert. Zudem waren vergleichende Blicke auf andere Länder und die Situation der Gebildeten dort Teil des Vorhabens. Zugleich, und darin liegt wohl die besondere Bedeutung der Diskussionen zum Bildungsbürgertum im »Arbeitskreis«,<sup>21</sup> erwiesen sich die jahrelangen Debatten über den Gegenstand als eine Art Laboratorium bzw. Inspirationsquelle für weitere Arbeiten zum Bildungsbürgertum wie auch zum Bürgertum generell. Das erklärt sich zum einen – sozialgeschichtlich – durch die Mitgliedschaft einiger der am späteren Bielefelder SFB beteiligten Personen wie auch anderer Historiker, die ähnliche Fragen verfolgten, als auch – theoriegeschichtlich – dadurch, dass die konzeptionellen und begrifflichen Fragen zum Bildungsbürgertum vielfach identisch waren mit jenen nach dem Bürgertum. Auch deshalb ist die Bedeutung der damaligen Diskussionen in der ersten Hälfte der 1980er Jahre groß, und sie erschöpft sich keineswegs in den Publikationen.<sup>22</sup>

d) Bielefeld wurde seit 1986, durch einen Sonderforschungsbereich und eine einjährige Forschungsgruppe am dortigen »Zentrum für Interdisziplinäre For-

<sup>19</sup> Friedrich H. Tenbruck, *Bürgerliche Kultur*, in: KZfSS 27 (1986), S. 263–285; auch in: Ders., *Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft*, Opladen 1989, S. 251–272, hier S. 251; Ders., *Repräsentative Kultur*, in: Hans Haferkamp (Hg.), *Sozialstruktur und Kultur*, Frankfurt a. M. 1990, S. 20–53; zusätzlich, die Ergebnisse eines von Tenbruck 1987 bis 1991 geleiteten Forschungsprojektes »Bürgerliche Kultur« thesenhaft zusammenfassend: Ders., *Fragmente zur bürgerlichen Kultur*, in: Clemens Albrecht (Hg.), *Die bürgerliche Kultur und ihre Avantgarden*, Würzburg 2004, S. 13–19.

<sup>20</sup> Ähnlich in der Ausrichtung auf die Analyse derjenigen, die sich handelnd vergesellschafteten, Isabell Hull mit ihrem Fokus auf »practitioners of civil society«, allerdings ohne das intensiver theoretisch zu entwickeln; Dies., *Sexuality, State, and Civil Society in Germany, 1700–1815*, Ithaca, NY 1996, S. 408.

<sup>21</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Dieter Langewiesche in diesem Band.

<sup>22</sup> Diese waren vor allem die vier Sammelbände »Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert«: Werner Conze / Jürgen Kocka (Hg.), I: *Bildungssystem und Professionalisierung im internationalen Vergleich*, Stuttgart 1992; Reinhart Koselleck (Hg.), II: *Bildungsgüter und Bildungswissen*, Stuttgart 1990; M. Rainer Lepsius (Hg.), III: *Lebensführung und ständische Vergesellschaftung*, Stuttgart 1992; Jürgen Kocka (Hg.), IV: *Politischer Einfluß und gesellschaftliche Formation*, Stuttgart 1989; sowie Ulrich Engelhardt, »Bildungsbürgertum«. *Begriffs- und Dogmengeschichte eines Etiketts*, Stuttgart 1986.



schung« (ZiF), zu einem Schwerpunkt historischer Bürgertumsforschung. Wenn man es positiv sieht, aus den Diskussionen im Arbeitskreis herauswachsend, vermittelt durch die Teilnahme der Bielefelder Koselleck, Kocka und Wehler am Arbeitskreis, oder negativ beurteilt in der Kritik von Rainer Lepsius, der Arbeitskreis habe sein Thema an das ZiF »verkauft«. <sup>23</sup> Aus der Distanz von über 30 Jahren kann man gelassener bilanzieren, da die einflussreichsten Ideengeber, die wirkungsmächtigsten Theorieentwürfe, die umfangreichsten Bücher und die voluminösesten Forschungsprojekte zwar viele gemeinsame Schnittmengen haben, aber eben nicht deckungsgleich sind.

In den Bielefelder Projekten wurde der Fokus auf das »Bürgertum« als Gegenstand einer politischen Sozialgeschichte gerichtet. <sup>24</sup> Die Fragen zielten nun auf das »bürgerliche 19. Jahrhundert«, das Bürgertum als Sozialformation, und auf »sein häufig zitiertes Versagen«, damit aber, wie auch die international breit vergleichende Perspektive belegte, auf den deutschen Sonderweg und das unterstellte Defizit an Bürgerlichkeit. <sup>25</sup> Im Mittelpunkt stand somit die Erweiterung des Blicks, indem nicht nur die Gebildeten, sondern »das Bürgertum« insgesamt untersucht wurde. Das führte schnell zur nie hinreichend beantworteten Frage, was das Bürgertum denn sei, Klasse, kulturelle Formation, oder eine wie auch immer genau zu bestimmende Sozialformation; im Hintergrund stand dabei immer die explizite Frage nach den unterstellten Defiziten an Bürgerlichkeit. Der Bielefelder SFB, 1984/85 konzipiert, zielte auf eine Interpretation des bürgerlichen 19. Jahrhunderts für den Zweck einer politischen Selbstverständigung. Und, was man nicht vergessen darf, seine Anfänge überschneiden sich mit der Zeit des beginnenden Historikerstreits, einer noch allgemein als stabil erachteten DDR, des Versuchs, sich im Osten (und nicht selten auch im Westen, wo man das allerdings nicht so nannte) einem vergessenen und oft verurteilten »bürgerlichen Erbe« anzunähern. Sein Fluchtpunkt war damit das *Ende* der sich seit dem späten 18. Jahrhundert bildenden Erscheinungen von Bürgertum, Bürgerlichkeit und bürgerlicher Gesellschaft, wobei das Ende immer als primär politisches verstanden wurde, mit 1933 als zentralem Datum. Das erklärt auch, weshalb die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts weitgehend ausgespart blieb, von wenigen Ausnahmen abgesehen. <sup>26</sup>

<sup>23</sup> Zit. nach Langewiesche, Bildungsbürgertum, S. 40.

<sup>24</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Thomas Mergel in diesem Band.

<sup>25</sup> Jürgen Kocka (Hg.), Bürgertum im 19. Jahrhundert, 3 Bde., München 1988, hier Bd.1, S. 11.

<sup>26</sup> Zu nennen wären etwa Hannes Siegrist, Der Wandel als Krise und Chance. Die westdeutschen Akademiker 1945–1965, in: Klaus Tenfelde/Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Wege zur Geschichte des Bürgertums, Göttingen 1994, S. 289–314; Ders., Ende der Bürgerlichkeit? Die Kategorien »Bürgertum« und »Bürgerlichkeit« in der westdeutschen Gesellschaft und Geschichtswissenschaft der Nachkriegsperiode, in: GG 20 (1994), S. 549–583; Christoph Kleßmann, Relikte des Bildungsbürgertums in der DDR, in: Hartmut Kaelble u. a. (Hg.), Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S. 254–270.

Das Ergebnis des Bielefelder SFB lässt sich knapp so zusammenfassen, dass erstens die These des Defizits revidiert und stattdessen eine heterogene Vielfalt in den verschiedenen Regionen Europas beschrieben wurde. Und zweitens, dass sich die Binnensichten auf die Bandbreite der bürgerlichen Kreise immens erweitert und differenziert haben, dass die Frage nach des Bürgers Kern, d. h. nach einer tragfähigen Definition, aber nach wie vor offen blieb und diskutiert werden kann bzw. muss.<sup>27</sup>

e) Fast gleichzeitig zu *Bielefeld* forschte das von Lothar Gall geleitete Frankfurter Bürgertumsprojekt.<sup>28</sup> Dieses war ausgerichtet auf die Frage nach der Kontinuität des vormodernen Stadtbürgertums über die Epochenschwelle 1800 hinaus, seiner Transformation in das Bürgertum des 19. Jahrhunderts hinein und seiner Wirkung im »bürgerlichen Jahrhundert«. Es fragte somit nach der Stadt als prägendem Raum. Etwas vereinfachend könnte man sagen, dass hier zugleich auch die sozialgeschichtliche Fundierung dessen in Angriff genommen wurde, was Lothar Gall wenige Jahre zuvor in einem bahnbrechenden Aufsatz als »klassenlose Bürgergesellschaft mittlerer Existenzen« beschrieben hatte: die ideelle und gesellschaftliche Erfahrungswelt sowie der politisch-soziale Erwartungshorizont jener relativ breiten bürgerlichen Sozialfiguren in den Klein- und Mittelstädten der deutschen Territorien. In Deutschland fehlten bis ins späte 19. Jahrhundert sowohl die prägende Kraft einer wirklichen Millionenstadt (man denke an Paris oder London) wie auch die Sogwirkung einer einzigen Hauptstadtresidenz, bis – vielleicht – Berlin diese Rolle halbwegs ausfüllte.<sup>29</sup> Das Frankfurter Projekt blickte also eher vom 18. Jahrhundert auf die bürgerliche Welt des 19. Jahrhunderts, nicht aus dem 20. Jahrhundert (wie das Bielefelder). Verstärkt wurde diese Tendenz noch dadurch, dass die einzelnen Stadtstudien meist ihren empirischen Schwerpunkt in den Jahrzehnten bis zur Jahrhundertmitte hatten und die Folgejahre bis etwa zur Reichsgründung in deutlich geringerem Maße bearbeiteten und dann auch die Phase der Hochindustrialisierung seit etwa den 1880er Jahren in der Regel aussparten.<sup>30</sup> Einer der großen Vorzüge des Frankfurter Projekts lag

<sup>27</sup> Eine Bilanz bietet Peter Lundgreen (Hg.), *Sozial- und Kulturgeschichte des Bürgertums*, Göttingen 2000.

<sup>28</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Dieter Hein in diesem Band; sowie als eine Art Projektskizze Lothar Gall, *Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert. Ein Problemaufriss*, in: Ders., *Stadt und Bürgertum im 19. Jahrhundert*, München 1990, S. 1–18; Ders., *Liberalismus und »bürgerliche Gesellschaft«*. Zu Charakter und Entwicklung der liberalen Bewegung in Deutschland, in: *HZ* 220 (1975), S. 324–356.

<sup>29</sup> Als Versuch, die prägende Rolle der Kleinstadt für die deutsche Ausprägung von Bürgerlichkeit zu bestimmen, Manfred Hettling, *Die Kleinstadt und das Geistesleben. Individuum und Gesellschaft um 1800*, in: Hans-Werner Hahn / Dieter Hein (Hg.), *Bürgerliche Werte um 1800. Entwurf – Vermittlung – Rezeption*, Köln 2005, S. 273–290.

<sup>30</sup> Nur zwei Studien umfassten den Zeitraum bis 1914: Ralf Roth, *Stadt und Bürgertum in Frankfurt am Main. Ein besonderer Weg von der ständischen zur modernen Bürgergesellschaft 1760–1914*, München 1996; Thomas Weichel, *Die Bürger von Wiesbaden. Von der Landstadt*

in der in großen Teilen einheitlichen Fragestellung, mit der die Stadtstudien arbeiteten. Das ermöglichte eine bisher nie erreichte Vergleichbarkeit. Nicht übersehen sollte man den Preis dafür, der in der Begrenzung jeweils eigener Forschungswege lag. Dass es viele weitere Aspekte in den städtischen Bürgerwelten gab, taucht dort folglich nur ansatzweise auf.<sup>31</sup>

f) Die historische Forschung hat – leider – die Diskussion in der Literaturwissenschaft nur begrenzt zur Kenntnis genommen. Hierfür waren Scheuklappen in beiden Disziplinen verantwortlich. Lernen können hätte die Geschichtswissenschaft dabei aus den bereits gescheiterten Versuchen in der Literaturwissenschaft, kulturelle Phänomene wie die *bürgerliche Literatur* des 18. Jahrhunderts sozialhistorisch hinreichend erklären zu wollen. Das hätte den Lernprozess beschleunigen können, als die Geschichtswissenschaft dann in den 1990er Jahren wiederum versuchte, sozialhistorisch nicht hinreichend zu beantwortende Fragen kulturgeschichtlich zu lösen – was ihr im Übrigen so wenig gelang, wie es der Literaturwissenschaft gelungen war, auf kulturelle Fragen primär sozialgeschichtliche Antworten zu finden.

Den beeindruckendsten Lernprozess, der aus diesem Dilemma in der Literaturwissenschaft hervorging, stellt Karl Eibls Versuch dar, bürgerliche Literatur – von ihm als »Poesie« zusammengefasst<sup>32</sup> – funktional zu bestimmen. Literatur wird dann zum Kommunikationsmedium in einer sich auflösenden ständischen Ordnung, in und mit dem sich soziale Gruppen über die Welt, ihre Lage in ihr und ihre Befindlichkeiten und Ansichten verständigen. Den sozialen Kern dieses Kommunikationszusammenhangs bilden neue Funktionsgruppen in der starren Ständegesellschaft, die über besondere Qualifikationen verfügen, die etwas leisten in der Ständegesellschaft, aber keine ständisch privilegierte oder gesicherte Position in ihr erlangen können, die also im Grunde ein heterogenes Konglomerat darstellen. Dieses definiert sich negativ (keine ständisch etablierte Position) und positiv (Fähigkeiten qua Bildung und Leistung) zugleich. Wenn man dieses Konglomerat *Bürgertum* nennt – und es unterscheidet vom alten, ständisch gesicherten Stadtbürgertum –, so war dieses Bürgertum weder im 18. Jahrhundert noch später eine rechtlich oder ökonomisch hinreichend zu definierende Figuration. Es war vielmehr, so Eibls fruchtbarer Ansatz, eine sich durch gemeinsame »kulturell-

zur »Weltkurstadt« 1780–1914, München 1997; mussten dabei aber zwangsläufig Abstriche machen bei der Thematisierung der vielfältigen Transformationen seit der Industrialisierung, Nationalstaatsbildung und »Hochmoderne« – was den Ertrag dieser systematisch angelegten und Vergleiche ermöglichenden Studien des Frankfurter Projektes nicht schmälert.

<sup>31</sup> Jede einzelne Stadtstudie versuchte zusätzliche eigene Aspekte zu verfolgen, entkam aber nie den Vorgaben des Gesamtprojekts; gewissermaßen als Panorama, was in kulturellen Aspekten zu kurz kam, die Beiträge in der Festschrift für Lothar Gall: Dieter Hein / Andreas Schulz (Hg.), *Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt*, München 1996.

<sup>32</sup> Poesie meint Schauspiel, Roman und Lyrik gleichermaßen, für Eibl entscheidend ist die Trennung von direkten äußeren Funktionszwängen religiöser oder herrschaftlicher Art.

kognitive Probleme« konstituierende soziale Einheit. Diese hatte das Problem, »nichts gemeinsam zu haben« – keine gemeinsame Herkunft (Stand), keine gemeinsamen ökonomischen Interessen (Klasse).<sup>33</sup> Um es mit einer Formulierung Hölderlins, die in diesem Zusammenhang erlaubt sei, zu bezeichnen: »Wo aber Gefahr ist, wächst / Das Rettende auch« – aus dem gemeinsamen Reden über die allen gemeinsamen Probleme sozialer Unbestimmtheit erwuchs selbst eine kulturelle Orientierungsmöglichkeit, nämlich das sich Verständigen über die existenziellen Gemeinsamkeiten.<sup>34</sup> Das ist weniger als ein gemeinsamer Werte- und Verhaltenskodex, aber es gewährleistete Verfahren, sich über Lebensführungen zu verständigen, und ermöglichte Antworten auf gemeinsame Orientierungsanforderungen. Eibl knüpfte damit konzeptionell im Grunde an Tenbrucks Modell kultureller Vergesellschaftung an, bezog sich aber explizit auf literatur-anthropologische und systemtheoretische Ansätze. Das hat die Rezeption in der Literaturwissenschaft erleichtert, in der Geschichtswissenschaft indes erschwert.

g) Betrachtet man parallel entstandene historische Studien auch jenseits von Bielefeld und Frankfurt, die seit den 1980er Jahren zum Thema Bürgertum erschienen sind,<sup>35</sup> so relativiert das etwas die Bedeutung, die den Großprojekten gerne zugeschrieben wird. Vieles wurde dort verdichtet und präzisiert, aber nicht alles dort erfunden. Denn das Thema war auch vorher schon auf dem Weg, populärer zu werden. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an Thomas Nipperdeys 1983 erschienene *Deutsche Geschichte*, mit dem Untertitel »Bürgerwelt und starker Staat«.<sup>36</sup>

Der möglicherweise zeitlich begrenzte Reiz, den die Beschäftigung mit dem deutschen Bürgertum für die Geschichtsschreibung hatte, erklärt sich rückblickend aus unterschiedlichen Gründen. Forschungsimmanente Herausforderungen, wie Fragen zum epochalen Übergang in der Sattelzeit und zur Genese eines im Alten Reich besonders ausgebildeten Funktionsstandes der Gebildeten verbanden sich mit genuin politischen Fragen wie jener nach dem deutschen Sonderweg und dem Zerfall der bürgerlichen Ordnung in den 1930er Jahren. Hinzu kam aber auch die mal latent, mal manifest artikulierte Gesellschaftskonkurrenz zur sozialistischen Welt. Und, vielleicht nicht zuletzt, auch biografische Aspekte: da gewissermaßen Spätabkömmlinge des deutschen Bildungsbürgertums diese

<sup>33</sup> Karl Eibl, *Die Entstehung der Poesie*, Frankfurt a. M. 1995; vgl. auch Hans-Edwin Friedrich / Fotis Jannidis / Marianne Willems, *Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert*, in: Dies. (Hg.), *Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert*, Tübingen 2006, S. IX–XL.

<sup>34</sup> Friedrich Hölderlin, *Patmos*, in: Ders., *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. I, hg. v. Michael Knaupp, Darmstadt 1998, S. 447.

<sup>35</sup> Vgl. bspw. nur das besprochene Schrifttum in Lothar Gall (Hg.), *Bürgertum und bürgerlich-liberale Bewegung in Mitteleuropa seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1997.

<sup>36</sup> Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983; zu den Deutungskontexten Nipperdeys dabei vgl. jetzt Paul Nolte, *Lebens Werk*. Thomas Nipperdeys »Deutsche Geschichte«, München 2018.

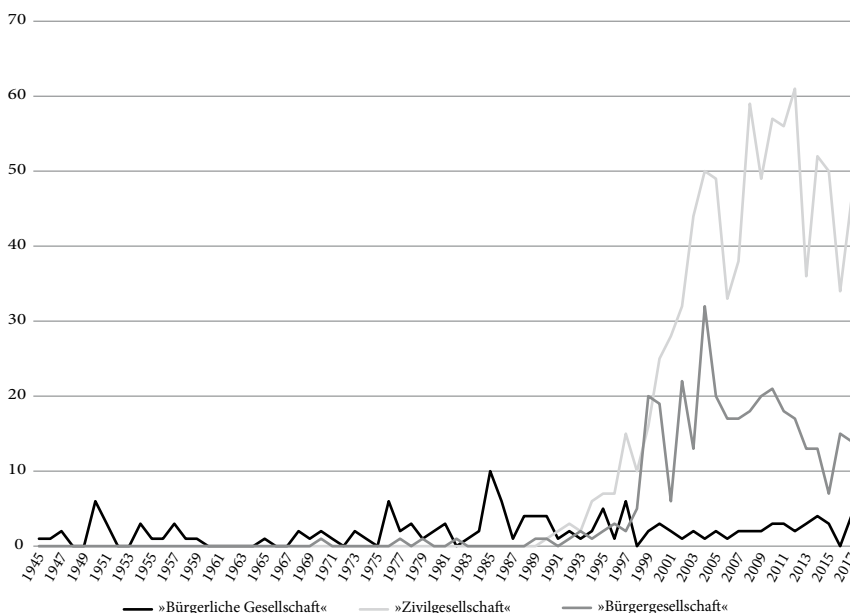
bürgerliche Lebenswelt als historischen Gegenstand darzustellen und zu erklären versuchten.<sup>37</sup> Es dürfte lohnend sein, diese teils impliziten, teils explizierten biografischen Bezüge daraufhin zu befragen, ob sie Historisierungen oder Distanzierungen von der eigenen Herkunft darstellen. Oder ob hier das eigene Gewordensein erklärt (polemische Gegenstimmen würden sagen, überhöht) werden sollte, aus der Differenzenerfahrung heraus zur Mehrheit der anders sozialisierten Kollegen und Kolleginnen. Die in der Literaturwissenschaft früher einsetzende Beschäftigung mit der Literatur als bürgerlicher Kultur wirkte, nicht zum Vorteil der geschichtswissenschaftlichen Debatte, nur am Rande auf diese ein; ebenso auch die ältere marxistische Diskussion über den Aufstieg der Bourgeoisie, was für den deutschen Raum auch wenig naheliegend gewesen wäre.

Erstaunlich und für sich erklärungsbedürftig ist jedoch, dass nach 1990 langfristig gesehen keine intensiviertere Verstärkung der Beschäftigung mit den Grundfragen von *bürgerlicher Gesellschaft* stattfand. Man kann vielmehr den Eindruck gewinnen, dass die 1990er Jahre gewissermaßen die empirische Frucht der bisherigen Anstrengungen einbrachten, dass aber nach dem Ende der ideologischen Systemkonkurrenz und auch mit dem Verblässen der alten, einfachen Sonderwegsinterpretationen keine nachhaltige Zuwendung zum Thema Bürgertum zu beobachten ist. Vergleicht man Titel in veröffentlichten Büchern im deutschsprachigen Raum, so zeigt sich vielmehr, dass seit den 1990er Jahren die *Zivilgesellschaft* zum quantitativ überwiegenderen Schlagwort wurde und dass in den 2000er Jahren das Interesse am Bürgertum wieder nachließ.

Man kann das als Indiz dafür nehmen, dass sich kein Grundverständnis durchgesetzt hat, die seit 1990 in gesellschaftstheoretischer Hinsicht ja konkurrenzlose Bundesrepublik dementsprechend als *bürgerliche Gesellschaft* wahrzunehmen. Deshalb greift man für die Analyse der Gegenwart auch weniger auf theoretische Modelle und Konzepte zurück, welche diese Theorietradition zur Verfügung stellt (liberaler Rechtsstaat, eine privatkapitalistisch ausgerichtete Marktwirtschaft mit ordoliberalen Rahmen, die auch den Sozialstaat mit einschließt, in welchen Ausprägungen auch immer). Stattdessen hat sich in Forschung und politischer Öffentlichkeit der, gelinde gesagt, unterkomplexe Begriff der *Zivilgesellschaft* in den Vordergrund gedrängt. Vielleicht ja gerade, weil er normativ aufgeladen ist, weil er sehr oft vereinfachend als politisches Handlungsobjekt verstanden werden kann, weil er auf einfache und vereinfachende Weise internationale Vergleichbarkeit zu ermöglichen scheint. Es ist jedenfalls kaum zu begründen, Begriffe wie etwa

<sup>37</sup> Vgl. den Beitrag von Dieter Langewiesche in diesem Band, der darauf hinweist. Zur Veranschaulichung drei Beispiele: Nicolaus Sombart, *Jugend in Berlin 1933–1943*. Ein Bericht, München 1984; Reinhart Koselleck, *Formen der Bürgerlichkeit*. Interview mit Bernd Ulrich und Manfred Hettling, in: Dies. (Hg.), *Bürgertum nach 1945*, S. 40–60; Thomas Nipperdey, *Eine bürgerliche Jugend (1927–1945)*, in: Ders., *Kann Geschichte objektiv sein?*, München 2013, S. 7–24.

Grafik 1: »Bürgerliche Gesellschaft«, »Bürgergesellschaft«, »Zivilgesellschaft« – Begriffshäufigkeit in Buchtiteln



Titel und Untertitel des Bestands der Deutschen Nationalbibliothek, Stand September 2018; erstellt durch Robert Heise.

»Volk«<sup>38</sup> oder »bürgerliche Gesellschaft«, die staatsrechtlich definierbar, gesellschaftstheoretisch bestimmbar und historisch gesättigt sind, zu vermeiden, und vage Formeln wie *Zivilgesellschaft* zu nutzen.

In den Sozialwissenschaften jedenfalls hat sich diese Begrifflichkeit durchgesetzt – ohne dass dadurch aber eine größere Präzision erreicht worden wäre. Was Mitte ist, was Oberschicht, wie *Mitte an sich* zu einer *Mitte für sich* werden könnte, bleibt mindestens so unbestimmt wie die Frage nach dem *Bürgertum*.<sup>39</sup> Die gewohnte Ausdifferenzierung, dass die Historie sich mit der bürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts und ihrer »Auflösung« seit der Jahrhundertwende beschäftigt (Hans Mommsen), und die bürgerlichen Mittelklassen der Gegenwart von den Soziologen erforscht werden, hat sich jedenfalls als unbefriedigend erwiesen. Für epochen- und disziplinenübergreifende Diskussionen war und ist das jeden-

<sup>38</sup> Im Sinne von »Staatsvolk«, eine Bedeutungsdimension, die in der deutschen Begriffstradition immer sehr präsent war und weit älter ist als die späteren »ethnischen« Umdeutungsversuche; vgl. Reinhart Koselleck u. a., Volk, Nation, Nationalismus, Masse, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 7 (1997), S. 141–431.

<sup>39</sup> Steffen Mau, *Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht?*, Berlin 2012; Herfried Münkler, *Mitte und Maß. Der Kampf um die richtige Ordnung*, Berlin 2010.

falls nicht förderlich. Ausgeblendet wird durch diese begriffliche Verschiebung und disziplinäre Trennung die Frage, ob der Gegenstand Bürgertum/bürgerliche Gesellschaft historisch abgeschlossen ist, gewissermaßen zerronnen auf den Schlachtfeldern der ersten Jahrhunderthälfte des 20. Jahrhunderts; und zwar sowohl auf den kriegerischen als auch auf den politischen der Straßenkämpfe und der nationalsozialistischen Zerstörung von Nation und Gesellschaft, von Recht und Moral, bei der, wie Sebastian Haffner eindringlich schilderte, den Volksgenossen das bürgerliche Ich und die Selbstverantwortung gänzlich aberzogen wurde.<sup>40</sup>

Die Lebensform der und das Selbstverständnis als *bürgerliche Gesellschaft* haben in Deutschland vielleicht tieferreichende Brüche erfahren als in den anderen europäischen Ländern.<sup>41</sup> Diese Disruption tritt noch in jeder Feuilletondebatte über »neue Bürgerlichkeiten« hervor und offenbart stets eine Mischung aus Ratlosigkeit, Unkenntnis und Unsicherheit. Je nach Stimmungslage lässt sich das als Sehnsucht oder als Nostalgie nach einer verblassten Form des Lebens deuten, oder eben als fortwirkendes Ressentiment gegen ein anscheinend unverwüsthliches Bild von Bürgerlichkeit.

## II. Kulturelle Vergesellschaftung als Kern der Verbindung von Mittelklassen.

Der *Kulturmensch* der Gegenwart bewegt sich ganz selbstverständlich im Raum jener musikalischen, theatralischen, visuellen, literarischen Ausdrucksformen, die wir als *bürgerliche Kultur* bezeichnen. Ganz ähnlich kann man argumentieren, wenn man grundlegende Erziehungspraktiken, die Emotionalisierung des Binnenraums der Familie oder Vorstellungen von Liebe betrachtet. Letztere etwa hat sich in der jüngeren Gegenwart hinsichtlich der Kombinationsmöglichkeiten der Geschlechter erweitert, doch die Phantasien und erhofften Gefühlszustände von Liebe und Familie entsprechen noch ganz dem um 1800 entwickelten Modell des romantischen Liebesideals und der Intimisierung der Familie.<sup>42</sup> Auch wenn man den Blick auf neue mediale Formen des 20. Jahrhunderts richtet, wie etwa den Film, kann man mit guten Gründen argumentieren, dass die Story, die in (sehr)

<sup>40</sup> Sebastian Haffner, *Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914–1933*, München 2002.

<sup>41</sup> Zwar dürften im östlichen Europa die sozialen Zerstörungen der bürgerlichen Kreise und Lebensformen (und auch die Vernichtung von Bürgerexistenzen) oft größer gewesen sein, doch hatte die zwar nicht ausschließliche, aber doch massenhafte Selbstanpassung an das nationalsozialistische Gesellschaftsmodell eine innere Erosion zur Folge, welche jeden Neu- oder Rückbezug auf die historische Bürgerlichkeit erschwerte – und zugleich umso dringender erfordert.

<sup>42</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Isabell Heinemann in diesem Band, die Familienvorstellungen der Gegenwart im amerikanisch-deutschen Vergleich analysiert.

vielen Fällen erzählt wird, eine genuin bürgerliche ist. Denn groß ist die Zahl der Filme, welche die alte Geschichte des Bildungsromans erzählen: vom Helden oder inzwischen auch der Heldin, die sich aus Gewohnheit, Sozialisation oder Hybris in Situationen bringen, denen sie sich als Person zu stellen haben, und in denen sie eine persönliche Veränderung erfahren und dergestalt geläutert, gereift, innerlich gewachsen schließlich die Frau oder den Mann, das Glück oder auch nur die Normalität gewinnen. Wenn die tradierten Ausdrucksformen aber nach wie vor Sinn haben können, wenn sie verstanden, ihre Geschichten mitleidend (Lessings Kategorie für das Theater) empfunden und sie in Beziehung gesetzt werden können zu eigenen Erfahrungen – bewegen wir uns dann nicht immer noch in diesem Netz kultureller Bedeutungen?<sup>43</sup>

Deshalb erscheint es plausibel, unsere Gegenwart in vieler Hinsicht noch als *bürgerliche* zu verstehen. Konsens dürfte weitgehend darüber bestehen, dass es eine relativ feste soziale Formation Bürgertum mit klar markierten Grenzen nach außen und einem halbwegs einheitlichen Werte- und Verhaltenskanon nach innen nicht mehr gibt, dass es aber einen Fortbestand an bürgerlicher Kultur gibt über die politischen Brüche des 20. Jahrhunderts hinweg, und dass auch Grundelemente des politischen Ordnungsmodells der *bürgerlichen Gesellschaft* sich trotz zahlreicher Herausforderungen, Selbstaufgaben und feindlicher Eroberungen als bemerkenswert beständig – man könnte meinen, als *alternativlos* – erwiesen haben. Gerade die Transformationen nach 1945 und nach 1989 im europäischen Raum bieten dafür hinreichend Beispiele, und viele gescheiterte Versuche außerhalb verweisen zugleich auf die Notwendigkeit langfristiger historischer Entwicklungspfade für deren Ermöglichung. Sie legen zugleich die Vermutung nahe, dass die Ausbildung einer *bürgerlichen Gesellschaft* bzw. *civil society* an Bedingungen und historische Voraussetzungen gebunden ist, ohne die die Etablierung einer derartigen Ordnung hochgradig krisenanfällig bleibt.

Welches *analytische Konzept* kann die Beschäftigung mit dem Bürgertum aus der Fixierung auf das 19. Jahrhundert, aus den Deutungen von Aufstieg, Blütezeit und Niedergang, herausführen? Die Frage nach der »Vergesellschaftung« dürfte dabei nach wie vor grundlegend sein. Rainer Lepsius hatte vorgeschlagen, »Bürgertum als spezifische Vergesellschaftung« zu analysieren, welche einerseits auf Interessen und andererseits auf Wertorientierungen basiert, über die Interessen handlungsleitend werden.<sup>44</sup> Dieses Angebot ist jedoch nur begrenzt aufgegriffen worden, auch deshalb blieb die Antwort aus, was *Bürgertum* eigentlich zusam-

<sup>43</sup> Angelehnt an die Definition von Kultur durch Clifford Geertz, Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, in: Ders., Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M. 1983, S. 7–43, hier S. 9: »Ich meine mit Max Weber, daß der Mensch ein Wesen ist, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe.«

<sup>44</sup> M. Rainer Lepsius, Zur Soziologie des Bürgertums und der Bürgerlichkeit, in: Jürgen Kocka (Hg.), Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert, Göttingen 1987, S. 79–100, hier S. 80.



menhält. Die in den 1990er Jahren einsetzende Flucht in den sprachlichen Plural von unterschiedlichen *Bürgertümern* belegt stattdessen, dass die durch empirische Studien gewonnene Einsicht in die Vielfalt des Bürgertums analytisch nicht mehr eingeholt werden konnte. Deshalb erscheint mir ein Rückgriff auf das Vergesellschaftungskonzept nach wie vor fruchtbar, er erfordert jedoch eine kultursoziologische Erweiterung.

Da die historische Forschung nur auf das Bürgertum – oder das Stadtbürgertum oder das Bildungsbürgertum – blickte, verlor sie den gesellschaftlichen Zusammenhang aus den Augen. Deshalb lohnt ein Perspektivenwechsel: Welches Ordnungsproblem führt zur Herausbildung neuer Lebensformen, neuer Kultur- und Verhaltensmuster? Was ist das Problem, worauf die *Vergesellschaftung* von nicht in die ständische Ordnung eingebundenen Funktionsgruppen (im 18. Jahrhundert) mit Segmenten ständischer Führungseliten zu *Bürgertum* eine Antwort war?<sup>45</sup> Lassen sich Vergesellschaftungsmechanismen beschreiben, die im 19. Jahrhundert gesellschaftliche Mittelklassen zu einer Sozialformation *Bürgertum* integrieren? Schließlich: Sind Mechanismen der Vergesellschaftung von (nicht nur) urbanen Mittelschichten unter dem Vorzeichen einer Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen vergleichbar zur Formierung von *Bürgertum* im 19. Jahrhundert im Sinne einer Analogie von Wertorientierungen, Verhaltensweisen, Prinzipien der Lebensführung etc.?<sup>46</sup> Und lassen sich vielleicht auch Ähnlichkeiten, funktionale Äquivalente im globalen Rahmen beobachten? Man entdeckt hier schnell Parallelen zu den verschiedenen Definitionen dessen, was unter Bürgertum zu verstehen sei, denn die Bandbreite in der Debatte über globale Mittelklassen ist ähnlich heterogen. Die einen verstehen unter *global middle classes* definitorisch und quantitativ relativ breite Bevölkerungsgruppen, wodurch man schnell zu vielen hundert Millionen Zugehörigen kommt. Andere wiederum grenzen das deutlich ein, legen eher Elitendefinitionen zu Grunde und beschreiben dieses zahlenmäßig vielfach kleinere Ensemble dann als »globale Klasse«.<sup>47</sup>

<sup>45</sup> Erinnert sei an Webers berühmte Formulierung: »Nicht die ›sachlichen‹ Zusammenhänge der ›Dinge‹, sondern die *gedanklichen* Zusammenhänge der *Probleme*« lägen den Arbeitsgebieten der Wissenschaften zu Grunde. Übertragen auf die Frage nach dem historischen Ursprungsort des Bürgertums kann man im Anschluss daran betonen, dass die Entstehung neuer Sozialfigurationen erst in dem Maße zur Konstituierung von »Bürgertum« führte, wie mittels Kommunikation eine Artikulation und Verständigung über diese neuen Lebenskonstellationen erfolgte. Weber, Objektivität, in: WL, S. 146–214, hier S. 166; dazu erhellend Otto G. Oexle, Max Weber – Geschichte als Problemgeschichte, in: Ders. (Hg.), Das Problem der Problemgeschichte 1880–1932, Göttingen 2001, S. 9–39.

<sup>46</sup> In der Diskussion über bürgerliche Kultur bzw. bürgerliche Werte ist bisher zu wenig auf den Begriff »Lebensführung« geachtet worden, welcher, im weberianischen Verständnis, eine Verbindung der Ideen und der Handlungsebene leistet, vgl. dazu den Beitrag von Hartmann Tyrell in diesem Band.

<sup>47</sup> Vgl. etwa, mit durchaus kritischem Blick und mit einem realistischen auf die Bedeutung des Nationalstaats, Ralf Dahrendorf, Die globale Klasse und die neue Ungleichheit, in: Ders.,

In dieser Perspektive treten zuerst einmal, in historisch-genetischer Perspektive, die Erosion der vormodernen religiösen Weltdeutung und die Auflösung der ständischen Sozialordnung in den Mittelpunkt, die zu einer Entgrenzung von Sozialbeziehungen, zur Freisetzung von individuellen Bedürfnissen, zur Ermöglichung neuer Weltansichten führten. Daraus erwuchs die »bürgerliche Kultur«, die man – und hier folge ich Friedrich H. Tenbruck – nicht als »strukturelle Homogenität (der Beteiligten), sondern (als) eine kulturelle Kommunität« beschreiben kann: Verselbständigung und Säkularisierung der Kultur durch eine Lösung von regulierenden Ordnungsmächten, kulturelle Vergesellschaftung als Medium der Verbindung und Teilhabe an dieser Selbstverdingung durch Partizipation an ihr und nicht durch vorgegebene Bedingungen (erinnert sei an das Versprechen der Verbürgerlichung der »Juden«, der »Weiber«, der »Unterschichten«). Bezogen war diese bürgerliche Kultur auf universelle Versprechen einer Entwicklung des Menschen als Mensch sowie zum Menschen unter den Voraussetzungen *bürgerlichen* Lebens. Das unterscheidet sich fundamental von den engeren, einlinigen bürgerlichen Tugenden der Arbeit, des Fleißes und der Leistung. Sie sind zwar auch ein Teil bürgerlicher Kultur, doch ist diese nicht auf sie zu reduzieren.<sup>48</sup>

Bürgerlich ist diese Kultur nicht als Erscheinungsform einer bestimmten Sozialformation mit abgrenzbaren sozio-ökonomischen Interessenlagen, nicht als Standes- oder Klassenkultur eines sozial zu spezifizierenden Bürgertums, sondern »weil man an ihr nur als Bürger teilnehmen konnte«, als Bürger, »der sich auf ihre öffentliche Reflexion und freie Vergesellschaftung einließ«, der sich aber auch auf bestimmte Minimalbedingungen materieller Ressourcen stützen konnte.<sup>49</sup> Die »Dekorporierung« der alten, festen Vergesellschaftungen, die abgesichert und stabilisiert waren durch religiöse, ständische, herrschaftliche Bindungen, ermöglichte und erzwang freie Vergesellschaftungen. Diese »Entfesselung« des gesellschaftlichen Zusammenlebens (um Kosellecks Begriff zu übernehmen) ist der historische Ort, in dem bürgerliche Kultur entstand.<sup>50</sup>

Die bürgerlichen Schichten, um nun wieder den Blick auf die sozialen Formationen zu richten, waren nicht die einzigen Protagonisten dieser neuen Lebensweise. Sie waren aber auf besondere Weise darauf verwiesen, weil den neuen Bürgerlichen in der alten Ordnung eine ständisch gesicherte Position fehlte. Doch

Der Wiederbeginn der Geschichte, München 2004, S. 251–265; und den Beitrag von Clemens Albrecht in diesem Band.

<sup>48</sup> Vgl. M. Rainer Lepsius, Bürgertum als Gegenstand der Sozialgeschichte, in: Wolfgang Schieder / Volker Sellin (Hg.), Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 4, Göttingen 1987, S. 61–80, ähnlich aber ausgerichtet auf Berufsgruppen, Mittelklassenlagen; die sich über Interessen und Wertorientierungen vergesellschaften. Dennoch bleiben klassische Werte, polemisch oft als Sekundärtugenden denunziert, wichtige Bestandteile auch gegenwärtiger Gruppenselbstbilder; vgl. dazu den Beitrag von Bernhard Dietz in diesem Band.

<sup>49</sup> Tenbruck, Bürgerliche Kultur, S. 268.

<sup>50</sup> Vgl. dazu den Beitrag von Reinhart Blänkner in diesem Band.